Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 212. Bromberg, den 19. Oktober 1927.

Die Fahrt der Springflower.

Roman von **Edmund Sabott.**

(Schluß.)

Die ersten Schüsse fielen. Es waren nur Warnungsschüsse, die am Eingang und Ausgang des Tales von Osgoods Leuten abgefeuert wurden, um denen dort unten zu verkünden, daß sie eingekesselt waren.

Noch hatten sich MacArrew und seine Leute weder zum Kampf noch zur Übergabe entschlossen. Sie rannten hin und her, einige suchten Rettung, indem sie zum Strande liefen, aber der Weg wurde ihnen abgeschnitten, als ein paar Schüsse von den seitlichen Felsenwänden vor ihnen in das Gestein schlugen. Die Männer rannten wieder zurück und vereinigten sich mit den anderen, die ratlos vor den Baracken stehen geblieben waren.

Ein paar Raketen erloschen, neue wurden abgeworfen und noch immer blieb das Lager taghell erleuchtet. Osgoods Leute, die wohlverborgen hinter Felstrümmern hockten, hatten ein prächtiges Ziel und waren selber unsichtbar.

Dann und wann knatterten an den beiden Ausgängen des Tales Schüsse, aber es blieb bei Schreckschüssen, denn noch immer wurden im Tal keine Anstalten getroffen, sich zu verteidigen.

MacArrews Schar schien in wildem Meinungsstreit zu liegen, man schrie und gestikulierte wild durcheinander, und als ein neuer Rückzug zum Meer abgeschnitten wurde, löste sich aus der Schar ein einzelner, schritt auf den landeinwärts gelegenen Talausgang zu und schwenkte heftig ein weißes Tuch.

Frank beobachtete ihn durch sein Fernglas.

„Sie streichen die Flagge!" rief er dem Obersten zu.

Auch Gwennie erhob sich, sie hatte durch ihr Glas John Armour, den angeblichen Lord Hurrogate, erkannt, und alle stiegen zum Flußufer hinab, um ihn zu empfangen.

Joy Schuylers Liebster verlangsamte seine Schritte immer mehr, als er sich dem Hintergrunde des Tales und damit der Gefahr näherte. Schließlich blieb er stehen und versuchte unschlüssig die Dunkelheit mit seinen Blicken zu durchdringen. Der Oberst ging ihm entgegen, und der schöne Lord wich bei der Annäherung dieses unbekannten Gegners sofort zurück.

„Ich habe keine Waffen bei mir!" schrie er in das Dunkel hinein. „Ich komme als Parlamentär!"

Er verlor alle Haltung. Der Oberst mußte ihn erst beruhigen und ihm sagen, daß keinem etwas am Blutvergießen gelegen sei.

Das machte den Lord tapferer. Er begann damit, MacArrew anzuklagen: Alle seien entschlossen, sich zu ergeben, nur MacArrew, er nur ganz allein, halte seine Leute von diesem vernünftigen Schritt ab. Er wisse wohl auch, was er auf dem Kerbholz habe, und weshalb er sich davor fürchte, seinen Feinden in die Hände zu fallen. Ins Unglück habe er alle geführt, und jetzt, da er seine Sünden wieder gutmachen könne, weigere er sich.

Hurrogate für seinen Teil war entschlossen, sich zu ergeben. Er verlangte nur dieselbe anständige Behandlung, wie sie den gefangenen Damen zuteil geworden war, und er wandte sich an Gwennie, um sich bestätigen zu lassen, daß er immer ein Ausbund von Höflichkeit gewesen sei.

Es fiel dem Obersten sichtlich schwer, mit dem schönen Lord zu verhandeln. Er verzog verächtlich den Mund, verschwendete aber kein überflüssiges Wort an ihn, sondern verlangte innerhalb einer Viertelstunde bedingungslose Übergabe und Auslieferung aller Waffen.

Lord Hurrogate zögerte nicht, sein Einverständnis zu erklären, und nachdem ihm auch von Frank Hull schonungsvolle Behandlung zugesichert war, wollte er ihm und dem Obersten dankbar die Hände schütteln, er fand aber keine Gegenliebe und ging nun tapfer, aufrecht und entschlossen zum Lager seiner Gefährten zurück.

Die festgesetzte Frist war noch nicht verstrichen, als schon die ersten kamen, Lord Hurrogate als Führer an der Spitze. Er war unterwürfig und höflich, seinen Freunden gegenüber tat er so, als habe er mit dem Obersten bereits Freundschaft geschlossen.

Es waren etwa dreißig Mann, die als erste dem Lord gefolgt waren, dann kamen noch einige Trupps — MacArrew aber und seine nächsten Freunde kamen nicht. Der Oberst wurde ungeduldig, er wandte sich an Hurrogate, um den zu veranlassen, MacArrew zur sofortigen Übergabe aufzufordern. Hurrogate zeigte Verlegenheit und lehnte dieses Ansinnen beweglich ab; ein andrer mußte es schließlich übernehmen, diese wohl etwas gefährliche Sendung auszuführen. Man ließ an MacArrew bestellen, daß in fünf Minuten das Lager in Brand gesteckt werden würde, falls die Übergabe bis dahin nicht erfolgt sei.

Nun kamen auch die Letzten. Es kamen Tantiah Sahib, Sir Galway und schließlich der Herzog von Ellisburne.

Als man ihnen die Waffen abnehmen wollte, warfen sie ihre Revolver in den Fluß. Sie sprachen kein Wort, gaben auf keine Frage eine Antwort, und erst als Gwennie auf den Herzog zueilte und ihn mit unsicherer Stimme nach MacArrew fragte, erwiderte er lachend: „Holt ihn euch selbst! Er ist dort unten und wartet! Holt ihn euch doch!"

MacArrew kam nicht, er gab sich nicht gefangen.

Der Oberst schickte sich an, ins Tal hinabzugehen, als Gwennie ihn zurückhielt: „Nehmen Sie mich mit, Oberst!" bat sie. „Ich kenne MacArrew, ich will mit ihm sprechen, er wird sich ergeben, wenn ich ihn darum bitte. Ihnen würde er vielleicht seine Waffen verweigern; mir wird er sie geben!"

Ihre Bitte klang so entschieden, daß der Oberst nicht zu widersprechen wagte. Es war bisher bei dem Überfall kein Tropfen Blut vergossen worden, und es wäre gut gewesen, wenn man dies auch bei der Überwältigung des letzten Gegners vermeiden konnte.

Dem Obersten und Gwennie schloß sich auch Frank an. Sie gingen durch den letzten Teil des Flußtales, und als sie um die letzte Biegung kamen, konnten sie das Lager überschauen. Noch immer war es von den Schirmraketen in ein fahlweißes Licht getaucht, und im Schein dieses Lichtes sahen sie vor einer der Baracken, in der Nähe des Laufsteges, den dunklen Schattenriß eines Mannes stehen. Er starrte bewegungslos in die Richtung, aus der seine Feinde kamen. Auch als er die Näherkommenden schon erblickt haben mußte, regte er sich nicht.

„Lassen Sie mich allein zu ihm!" flüsterte Gwennie Osgood zu.

„Unmöglich!" rief Frank. „Unmöglich! Er wird dich — — —"

„Er wird mir nichts zuleide tun" sagte Gwennie ruhig und überzeugt. „Ich werde mit ihm sprechen und er wird mir seine Waffen abliefern. Ich kenne ihn."

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie beschleunigt weiter, auf MacArrew zu.

Er ließ sie näher kommen, ohne einen Schritt zu tun oder eine Bewegung zu machen. Einige der Raketen oben am Himmel erloschen und es wurde dunkler. MacArrews Schatten verlor sich fast in der Finsternis.

Als Gwennie nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, hielt sie inne und rief ihn an. Seine Bewegungslosigkeit beunruhigte sie.

Er antwortete nicht.

„MacArrew! Sie müssen sich ergeben!" rief sie ihm zu, sie überwand ihre Scheu und trat ganz dicht vor ihn hin.

Er hatte sein Kinn auf die Brust gesenkt und sah stumm auf sie nieder. In seinem Gesicht lag ein Ausdruck von so tiefer Abspannung, von Überdruß und Ekel, daß Gwennie nicht wagte, weiterzusprechen.

„Wer sind die beiden Männer da hinten?" fragte er plötzlich und erwachte aus seiner Versunkenheit.

„Es sind der Oberst Osgood und Frank Hull, mein Verlobter."

„Ihr Verlobter?" fragte MacArrew zurück und lächelte hilflos. Seine Gedanken schienen bei ganz anderen Dingen zu sein. Aber er vermochte nicht, seine Blicke von Gwennie zu lösen.

„Sie sollen nicht an Widerstand denken!" bat sie eindringlich. „Hören Sie, MacArrew — — — Sie sind auf Irrwegen gewesen, aber ich will, daß Sie anders werden! Lassen Sie mich Ihnen dabei helfen! — Hören Sie mich, MacArrew? — Nehmen Sie freiwillig die Vergeltung auf sich, die man über Sie verhängen wird! Tun Sie es um meinetwillen — wenn Ihnen an den Menschen nichts liegt! Um meinetwillen, MacArrew! Werden Sie ein anderer! Ich will Ihnen helfen, ich will Ihnen helfen, MacArrew, so gut ich kann — — —"

Vor Eifer versagte ihr die Stimme, sie stand ganz dicht vor ihm, fast berührte sie ihn. Sie hatte vergessen, was dieser Mann ihr und andern getan hatte. Sie hatte vergessen, daß er geraubt und gemordet hatte; sie war nur beseelt von dem heiligen Willen, ihm zu helfen und ihn zurückzuführen auf den rechten Weg.

Er antwortete nichts und bewegte sich nicht.

„Ich will mich für Sie einsetzen, MacArrew! Nehmen Sie Ihre Strafe auf sich, aber denken Sie daran, daß Sie eines Tages frei sein werden, und daß ich Ihnen dann helfen will — — — Hören Sie mich?!"

Sein Gesicht war tot und grau, in seinen Augen ein verlorener Ausdruck. Schließlich lächelte er, es war ein Lächeln wie das eines Kindes. Wie konnte MacArrew so lächeln?

„Daß alles wollen Sie für mich tun, Miß Gwennie?"

„Ja, MacArrew, alles — — —"

„Warum?"

„Ich — — — ich weiß es nicht. — Ich will Sie wieder gut machen, MacArrew! Sie sollen anders vom Leben und von den Menschen denken — —"

Die letzten erlöschenden Lichter zuckten über MacArrews Gesicht.

Er sprach lange Zeit nichts, dann begann er in demütigem Ton: „Darf ich Ihnen danken, Miß Gwennie? — Verzeihen Sie mir — darf ich Ihnen — meine Hand geben —?"

Sie reichte ihm ohne zu zögern ihre Hand hin, und er ergriff sie.

Da wurden hinter ihnen die Schritte Osgoods laut, und MacArrew ließ Gwennie erschrocken los.

„Ich — ich danke Ihnen, Gwennie!" stammelte er eilig. „Lassen Sie mir — eine kleine Weile Zeit — — —"

Er wandte sich rasch ab und schritt dem Meere zu. Gwennie, die ihn zurückhalten wollte, sah Frank plötzlich neben sich und blieb unentschlossen stehen.

MacArrew aber verschwand in der Dunkelheit. Gwennie starrte ihm nach, sah mit verwirrtem Lächeln in Frank Hulls fragendes Gesicht und hing sich an seine Schulter. Es war ihr plötzlich, als müsse sie weinen. — — —

MacArrew kam nicht mehr zurück aus der Dunkelheit, in der er verschwunden war.

Die Nacht verging, und als der Tag kam, suchte man nach ihm das ganze Lager, den Strand, den Fjord, die Klippen ab. Man fand ihn nicht. Die Besatzung der „Springflower", die nach ihrer Gefangennahme verhört wurde, behauptete einstimmig, daß sie in den frühen Morgenstunden, als die Dämmerung gerade heranziehen wollte, in den Klippen einen Schuß gehört habe. Aber den Toten fand man nicht, so emsig man auch auf Gwennies Bitten nach ihm suchte. — — —

*

Für Herrn James Steenwyck begann am nächsten Morgen ein heißer Tag. Er verbrauchte einen ungeheuren Vorrat von Filmpacks, er schrieb seine Siegesfanfaren nieder und ließ sie in die Welt hinausfunken, er photographierte alles, das Lager, die Maschinengewehrstellungen, die „Springflower", den Kapitän, Trocys vernarbte Wunde, die Gefangenen, die aus schmählicher Einkerkerung erlösten Damen — er photographierte alles!

Er gönnte sich nicht die Zeit, an Bord der „Springflower" zu kommen, um an dem ersten gemeinsamen Mahl im Festsaale teilzunehmen, das der Oberst, strahlend von neuerworbenem Ruhm, seinen Freunden und Gefährten und allen denen gab, die durch seine Heldentat die Freiheit wiedergewonnen hatten. Er hielt eine lange Rede, feierte Frank Hull, während er sich selber nur Träger einer sehr bescheidenen Rolle nannte. Dann überbrachte er die Grüße der Heimat, namentlich die Grüße S. Dolans, und er wollte gerade Atem schöpfen zu einem Hoch auf die Damen, als Steenwyck, ungeachtet der feierlichen Stimmung, mit Hallo in den Saal gestürmt kam und in seiner Rechten einen Fetzen Papier schwenkte.

„Andrew S. Dolan telegraphiert!" schrie er in das Schweigen hinein und bemerkte nicht, daß der Oberst ihn ob der unwillkommenen Störung sehr ungnädig ansah. Steenwyck stürzte quer durch den Saal auf Gwennie und Frank Hull zu. Sein sommersprossiges Gesicht war dunkel gerötet.

Er händigte das Telegramm weder Gwennie noch Frank aus, sondern blieb in achtungsvoller Entfernung v— Frank stehen und verneigte sich so tief vor ihm, als huldige er einem König.

Als er sich wieder aufrichtete, verkündete er mit einem verschmitzt ernsthaften Gesicht:

„Andrew S. Dolan verschenkt mit diesem Telegramm ein Königreich, meine Damen und Herren, ein modernes Königreich!"

Er wies mit großer Gebärde auf Frank, der ihn betroffen und verwundert ansah und voller Ungeduld nach dem Telegramm greifen wollte. Steenwyck zog seine Hand zurück und fuhr in demselben großartigen Tonfall fort: „Andrew S. Dolan, unser Flugzeugkönig, ein Herrscher in unserer Welt, begrüßt in diesem Telegramm seine wiedergewonnene Tochter und deren Verlobten, den Mitinhaber der Dolanwerke in Cincinnati — einen neuen König!"

Dann, mit einer nochmaligen tiefen Verbeugung: „Möge er mir, seinem ergebenen Diener, huldvoll sein."

Erst jetzt reichte Steenwyck das Telegramm Gwennie hin. Sie durchflog es, lächelte und sah Frank an, der sich verwirrt fühlte, weil er so plötzlich zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit aller geworden war.

„Nun, mein lieber Frank, wann gehst du — nach Manila?"

Er antwortete darauf nichts, aber er mußte Gwennie plötzlich umarmen; und von den Glückwünschen, die auf ihn einprasselten, hörte er kein Wort.

Nur Oberst Osgood sah etwas unwillig drein und warf einen vorwurfsvollen Blick auf Steenwyck, der mit dem harmlosesten Gesicht der Welt um sich blickte; er hatte den Obersten um den Erfolg gebracht.

—: Ende. :—

Der Emigrant.

Historische Skizze von Georg Paul Lücke.

Der Marquis de Fléchamp blieb auf der Straße stehen.

Er hatte nur ein Lächeln für diese deutsche Kleinstadt, durch die das Bürgerleben in breiter Behaglichkeit floß und wo man noch lachen konnte. Sein Mund verzog sich spöttisch über den freien Gang der jungen Mädchen, die Sorglichkeit reifer Frauen, die Kinder an der Hand führten oder einen knarrenden Wagen vor sich herschoben, in dem das Kleinste seine rosigen Händchen streckte. Er verzieh den Herren die unmoderne Kleidung nicht, wie man sie im göttlichen Paris vor zwanzig Jahren trug. Und wie ein Traum erschien ihm die Zeit, da er als junger Student in Straßburg mit deutschen Freunden tollte. Damals fühlte er noch das Blut seiner Ahnen in sich, führte Schläger und Pistole, hatte Raufhändel und Duelle, als sei einer der Altvorderen in ihm erwacht, die da vor Jahrhunderten dem ehrsamen Kaufmann in den Vogesentälern aufgelauert. Stand doch heute noch der verfallene Herrensitz seiner Väter im einsamen Tal, von Efeu überwuchert und erstickt, das Sinnbild eines niedergehenden Geschlechtes.

Wie anders Paris, der Hof Ludwigs des Sechzehnten, Versailles, die Alleen mit den sorgsam gestutzten Kugelbäumen, Gold- und Silberschimmer, Puderwolken aus langsam rollenden Equipagen, Lust und Taumel einer übermütigen Welt.

Dann das Ende, der jauchzende Aktschluß einer Komödie, die der Donner der Revolution erstickte. Schwitzender Pöbel, stinkender Unrat, Blut und wieder Blut, das den letzten Glanz überschwemmte. Durch flammendrote

Nacht feige Flucht in der geliehenen Maske des Nationalgardisten, Angst und Schrecken, die ihn trieben, das Letzte zu retten, das Leben, zweck- und sinnlos ohne Ziel.

In Frankfurt hatte er die Post genommen, war hineingefahren ins deutsche Land, gezogen, getrieben von einem unbestimmten Gefühl, daß einer ihm helfen werde, der ihn wohl längst vergaß.

Da stand er und blickte hinüber auf die geschnitzte Türe, wartete auf etwas, das kommen sollte, den Zufall. Um diese Zeit doch, so sagte man ihm, pflegte der Geheime Rat seinen Morgenspaziergang zu machen.

Er rief sich das Bild zurück aus der Jugendzeit, da dieser, heiß und jugendwild, mit ihm geliebt und gelebt, dann wieder ernste Gedanken getauscht. Verschwommen nur, eine Skizze, von der Zeit verwischt, war die Erinnerung.

Was wollte er hier? — Wagte er es doch nicht, hinüberzugehen, sich melden zu lassen, daß man ihn den täglichen Besuchern und Bittstellern gleich abweise mit wenigen Worten:

„Der Herr Geheime Rat bedauert, sich nicht erinnern zu können. Vielleicht schreiben Sie zuerst? —"

Da ging die Türe drüben in ihren Angeln. Im Dunkel des Hintergrundes stand die im Braun der Kleidung sich nur wenig abhebende Gestalt, blitzten zwei lichte, bannende Augen, die mit dankendem Lächeln den sonnigen Morgen grüßten. Und diese Augen wanderten, strichen über das Grün der Gärten, die zwischen niedrigen Häuschen sich gegen die Straße drängten, flogen zu den Fenstern gegenüber, ob da einer zu grüßen sei, und hafteten dann wie fragend an dem Herrn, der dort, auf den zierlichen Stock gestützt, die Linke unter dem Jabot in die seidene Weste geschoben, am Straßenrande stand.

„Fléchamp! — Unmöglich!"

Ganz seiner Würde und Standespflicht vergessend, eilte der Geheime Rat von Goethe mit ein paar jugendlichen Schritten über die Straße, umarmte in wildem Ungestüm den Freund, daß dieser taumelte.

Ein Sprudeln von Worten und Fragen! Was man alles wissen wollte, wo der, wo jener, und ob er wisse, daß . . . und warum und wieso? —

Im Hofgarten dann auf einer Bank, die ihnen Schatten und Ruhe zum Plaudern gab, hörte der Freund, er sei gerade noch zurecht gekommen. Morgen ginge es zur Rheinarmee mit dem Herzog, den Feldzug mitzumachen gegen den Aufruhr.

Urkraft war in diesem Manne und löste auch in dem durch den Luxus verweichlichten Marquis ein langsames Erwachen aus. Da war die Jugend, war die Mutter aus Straßburger Patriziergeschlecht, die nicht wollte, daß die Kinder ihre deutsche Sprache vergaßen, während der Vater darauf drängte, daß man sich gewählt ausdrücke, zierliche Sätze baue, mit tiefsinnigen Sprüchen gewürzt, mit poetischen Klängen durchwoben, weil man es so liebte, am Hofe des vergötterten Königs. Mit strenger Strafe wurde der Widerstand der Jugend unterdrückt, der es gefallen mochte, dem Gegner mit schwerem Schläger in die Parade zu fahren, anstatt mit kunstvoll geführtem Stoß des Kavalierdegens.

Fléchamp fühlte sich wie ein Knabe dem Mann gegenüber, in dem die Erwartung auf die Kampagne schon zitterte und seinem scharfen Antlitz Persönlichkeit gab. Klein und hilflos fühlte sich Fléchamp unter dem Druck der im Tändeln verlorenen Jahre, und das trotzige Lachen in den gedankenscharfen Zügen des Geheimrats weckte nur melancholischen Verzicht in dem sorgsam gepuderten Gesicht des Kavaliers.

Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter: „Und du? — Was hast du vor? — Nichts? — Dein Vaterland brennt, der rote Schrecken wütet, nichts? —"

Es war, als ströme aus dieser wuchtenden Hand ein Glutstrom durch des Marquis' schmalen Körper, als strafften sich seine ungeübten Muskeln unter diesem strahenden Blick der blauen Augen.

In Gedanken sah er wieder die Burg seiner Väter, zertrümmert, vernichtet durch die Vorfahren jener, denen er gedient. Da war Eichenrauschen und duftendes Blühen, das Tosen ungezähmter Bergbäche, sein Vaterland.

Dieses Vaterland aber? — Deutsch sprach man dort, deutsch furchte der Bauer die Äcker, in deutscher Pflichttreue ging der Bürger seiner Arbeit nach. Dort floß der Rhein, den er so oft verleugnet, weil der Name zu hart für die Lippen gezierter Drahtpuppen klang.

„Pfui Teufel!" entfuhr es ihm da, und Herr von Goethe lachte: „Na? — Kommst du mit?" — —

Zwei Wochen später fiel Freiherr von Flechsheim, wie er in den Listen der weimarischen Husaren hieß, bei Valmy als deutscher Soldat.

Zwei Helden flüchten.

Eine sibirische Erinnerung von Joseph M. Velter.

Immer wieder hört man von den Sibiriaken: „Sibirien ist ein böses Land: neun Monate Winter und drei Monate Fliegen." Ich muß sagen, mir war den Winter über der Gedanke an die Fliegen ganz und gar nicht so schrecklich vorgekommen. Fliegen? Nun gut! Wenn schon! Fressen würden sie uns ja auch nicht gleich. Wenigstens war es Sommer, es war warm, die Wölfe würden sich in scheue und feige Hunde verwandelt haben, zu essen gab es genug, kurz und gut, der Sommer erschien Imquill und mir wie ein Paradies.

Ungeahnt rasch ,wie er gekommen, zog der Zauber des Frühlings vorüber, der lichtgrüne, blütendurchwirkte Teppich der Steppen verblaßte, braun, gelb und ausgedörrt stand dann das Gras, und immer öfter färbte sich der Nachthimmel mit dem schwelenden, dunstig glühenden Rot der Feuersbrünste, wenn irgendwo die Steppe brannte. Nur an den Fluß- und Bachufern und im Sumpfgelände lockte das Gras, saftig und grün, noch Wild und Herden herbei.

In einer etwa hundertfünfzig Wjorst südwestlich von Irkutsk gelegenen verlassenen Ljesnaja (Forsthaus) hatten wir unsere Sommerresidenz vor kurzem aufgeschlagen. Kaum zehn Minuten von uns entfernt begann der Urwald, die Taiga, in die sich zur Linken ein breites, tiefreichendes Sumpfgebiet hineinzog. Da entdeckten wir eines Tages, daß dieser Sumpf ein wahres Beerendorado war.

Obst gibt es in Sibirien nicht. Man hat oft genug Anpflanzungsversuche gemacht, vergeblich. Der Winter ist zu lang und zu streng, die Tropenglut der Sommertage dagegen macht wieder alle Säfte lebendig, die dann allzuoft abends einfrieren und die Rinde des Baumes sprengen. Alle Umhüllungen mit Stroh und ähnlichen Schutzmitteln haben sich als unzulänglich erwiesen.

Umsomehr freuten wir uns unserer Entdeckung. Ein Riesenvorrat von „Warenni", dieses besten, einfach durcheinandergemischten Einsiedeobstes der Welt, sollte uns noch im Spätherbst wohltun. Mit dem Einkochen der Beeren wollten wir schon fertig werden. Das Rezept, die Beeren mit Zucker in gleichen Gewichtsmengen einzukochen, war ja schließlich keine Hexerei und im übrigen lernt man das Küchenhandwerk, wenn man jahrelang in der Wildnis allein haust.

Es war Ende Juli. Eine unerträgliche Glut lastete auf der Landschaft. Da zogen wir eines frühen Morgens mit riesigen Holzkübeln bewaffnet in die Taiga auf die Beerensuche. Das heißt „Suche" ist wohl ein wenig übertrieben, es ging nur zum Einsammeln. Ich weiß nicht, ob es noch in einem anderen Lande der Erde so viele wildwachsende Beeren gibt wie in Sibirien. Ganze Waldgebiete besonders der Sumpftaiga bedecken die roten und schwarzen Johannisbeeren; ein wundervolles Bild, wenn im Sonnenlicht die dichtgedrängten roten Trauben wie Rubine in durchscheinendem sanften Licht erglühen.

In den Hängen wächst eine große, hochstämmige Heidelbeerart mit tiefblauer Schale und weißem, ganz süßem Fleisch, ohne den leichten Tanningeschmack unserer heimischen Heidelbeere, die aber auch dort unübersehbare Strecken bedeckt.

Dann gibt es Preißelbeeren in Fülle und eine an einem haardünnen Stil am Boden liegende Moosbeere, vor allem aber noch zwei Köstlichkeiten, deren Namen mir nicht bekannt sind, die aber deswegen nicht weniger herrlich munden. Das ist zunächst eine an etwa dreißig Zentimeter langer stachliger Ranke wachsende rote Frucht, die auf den ersten Blick unserer Himbeere gleicht und sich beim Pflücken in kleine rote Kügelchen auflöst — dann eine pflaumenähnliche, nur viel kleinere Frucht, die sich an dornigen, bis drei Meter hohen Büschen findet und dort in den Blattwinkeln sitzt. Ihr ganzes Aussehen, vor allem auch der Steinkern ließ uns vermuten, die Urform unserer Pflaume vor uns zu haben. Der Geschmack ist köstlich, herbsüß, mit einem unaufdringlichen, angenehm bitteren Nachgeschmack.

Die Sonne war kaum aufgetaucht, da hatten wir schon unsere Kübel halb voll. Rot und blau in allen Schattierungen schimmerten die Beeren, und wenn es uns gerade gelüstete, so verschwand eine Handvoll davon im Munde. Warum auch nicht? Es gab ja genug, so viel, daß man ein ganzes Regiment hätte sattfüttern können, und Zeit hatten wir genug.

So turnten wir von einem der gelben Grasbüschel zum andern — denn wir waren im Sumpfgelände — kletterten und balancierten über umgestürzte Baumstämme, die manchmal hielten, oft aber auch, wenn sie schon lange im Sumpf lagen, unter unseren Schritten einfach in sich zusammensanken, wie ein Schwamm, so daß wir oft genug bis zum Knie und darüber ins Wasser gerieten.

Jmquill und ich befanden uns in bester Stimmung. Königlich freuten wir uns bei der beginnenden Hitze über unsere leichte Kleidung — wir waren halbnackt — und spotteten weidlich über die Eselei der Sibiriaken, die auch im Glutbrand der Sommersonne einhergingen, als sei es bitter kalt.

Nun war die Sonne da. Da kam die Katastrophe!

Jmquill fing mit einem Mal an, mit der freien Hand um sich zu schlagen. Auch mir kam es langsam so vor, als ob wir in ein Nest erboster Wespen geraten wären. Myriaden von Fliegen begannen uns zu umschwirren, bald waren wir in einem Nebel von „Muchis“ eingehüllt, kleinen, schwarz-weißen Mücken, über die wir uns gerade vorher noch lustig gemacht hatten. Zu Tausenden hatten wir sie am frühen Morgen sitzen sehen, und alle sahen so schwerfällig und plump aus, als ob sie nicht einmal richtig fliegen könnten. Und deswegen sollte Sibirien ein böses Land sein?

O wir ahnungslosen Lämmer! Wie schnell dämmerte es uns auf, weshalb die Sibiriaken sich auch im Sommer so einhüllen, weshalb des Nachts erst oder ganz früh am Morgen die Herden weideten und das Vieh sich tagsüber bis an den Kopf, sogar bis zu den Nasenlöchern ins Wasser zu legen pflegte.

Eine große Wolke umzog uns, summte in hohen und tiefen Tönen, brummelnd die einen, silberfein sirrend die anderen, und fiel dann über uns her.

Wir hatten den Winter über wahrlich allerhand mitgemacht und in vertrackten Lagen wacker ausgehalten, aber jetzt dauerte es nicht lange, da erklärten wir uns für besiegt und nahmen Reißaus. Nur ein Nietzschewort aus dem Zarathustra hielt den Glauben an unser Heldentum noch müheselig aufrecht: „. . . hebe nicht die Hand gegen sie, unzählbar sind sie, und es ist nicht dein Los, Fliegenwedel zu sein.“

Es hätte auch nichts geholfen. Und so liefen wir! Und wie! Unsere Kübel, unsere schönen Beeren, alles flog davon. Was lag noch dran! Wenn wir nur fortkamen. Aber die Tierchen waren schneller. Oder lag es daran, daß wir einfach durch eine endlose Wolke von Fliegen und Mücken, Bremsen und Moskitos liefen? Ich weiß es nicht. Aber eines weiß ich: als wir nach einer halben Stunde in die Ljesnaja kamen, da waren wir fürchterlich zugerichtet.

Arme und Beine, Brust und Rücken, vor allem aber das Gesicht besät von Beulen und so verquollen, daß die Augen ganz verschwanden und wir nur mühselig blinzeln konnten! Unsere Haus- und Wanderapotheke rettete uns vor dem Schlimmsten, vor Eiterungen und giftigen Entzündungen. Denn das Fleisch lag stellenweise bloß. Das war das Werk der Muchis, der kleinen schwarzweißen Fliegen, über deren Plumpheit und Hilflosigkeit wir uns so gefreut hatten.

Diese Plagegeister besitzen eine teuflische Gewohnheit. Kaum haben sie sich an einer Körperstelle niedergelassen, schwirren sie auch schon wieder davon, ein Stückchen ausgerissene Haut mitreißend. Sie sind das blutgierigste Pack, das ich kenne.

Na, schön waren die ersten Tage nicht. Wir sahen uns die Ljesnaja nur mehr von innen an, unter Schmerzensgestöhne und schauerlichen russischen Flüchen — denn dem Russen kommt in dieser Hinsicht doch keiner gleich — dann hatten wir das Schlimmste überstanden. Wir hatten Lehrgeld gegeben und waren herzlich gern bereit, lieber ein paar Pfund unserer geliebten Persönlichkeiten unter dicken Kleidern zu verschwitzen, als noch ein einzigesmal Millionen von Blutsaugern unsere männlich tapferen Stirnen zu bieten.

O Sibirien! Neun Monde Winter und drei Monde Fliegen!

Im Herbstwind.

Hoch über mir in Wipfel greift der Wind.
Herbstblattgestöber weht auf stillem Wege,
Durch dunkle Stämme, die rings um mich sind
Und starrend stehn, nur in den Kronen rege.
Schwebender, dichter fällt das Herbstlaub zu,
Das weit den Weg mit totem Sommer deckt
Und rasch aufwirbelt über meinem Schuh,
Wenn es mein Schritt aus rotem Schlummer weckt.
Der Sturm der Wipfel wächst. Stimmen im Wind.
Sie wehn verloren über im Rauschen,
Wie totes Laub nur fällt es in mein Lauschen,
Ihr Laut fliegt durch die Wipfel fort im Wind.

Wilhelm von Scholz.

Bunte Chronik

* **Zu Rad durch Afrika.** Eine bemerkenswerte sportliche Leistung vollbrachte ein junger Portugiese, Ammaden de Andrade, der Afrika auf seinem Zweirade durchqueren will und vor einiger Zeit in Khartum eingetroffen ist. Wenn er geglaubt hatte, daß er mit seinem Rade bei den Eingeborenen des Innern Aufsehen erregen würde, so hatte er sich getäuscht: Fahrräder waren bei den Schwarzen nicht nur bekannt, sondern sogar sehr verbreitet und beliebt. Auf ihren Rädern begleiteten sie den Fremden oft weite Strecken lang und ließen ihm bei der Überwindung der zahlreichen Hindernisse, die sich auf den Wegen fanden, jede Hilfe angedeihen. — Mit 85 Pfund Gepäck brach Herr de Andrade am 7. März dieses Jahres von Sao Paulo de Loanda in Portugiesisch-West-Afrika auf. Er will auf dem Wege durch den Kongostaat, den Sudan, Ägypten, Syrien, die Türkei und Europa Lissabon erreichen. Bislang ist er über Stanley Paal gefahren, um schließlich das Niltal hinab zu radeln. Nunmehr traf er in Khartum ein, von wo er seine kühne Fahrt in Kürze fortzusetzen gedenkt. Trotz der großen Strapazen erfreut sich der mutige Radler besten Wohlbefindens und zweifelt nicht, daß es ihm gelingen wird, sein Vorhaben glücklich durchzuführen.

*

* **Die Verfolgung der Lerche in Frankreich.** Im Gegensatz zu Deutschland, wo die Lerche als Frühlingsbote und Freund des Landmannes geschätzt ist, wird sie in romanischen Ländern, besonders in Frankreich, ihres zarten Fleisches wegen unbarmherzig verfolgt. Da sie nur wenige Gramm wiegt, sind große Mengen erforderlich, falls es irgend einem Feinschmecker nach einer Lerchenpastete gelüstet. — Wie nützlich die Lerche ist, zeigt eine Untersuchung, die kürzlich ein englischer Gelehrter über den Mageninhalt von 40 Lerchen machte. Er fand dort zwar 3 Spinnen, 64 Hafer-, 5 Weizen- und 3 Gerstenkörner, andererseits aber auch an Schädlingen 230 Insekten, 156 Insektenlarven und 1114 Samenkörner von Unkrautpflanzen. — Leider besteht wenig Hoffnung, daß man in Frankreich die Lerchenjagd verbietet.

Rätsel-Ecke

Uhren-Rätsel.

12 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11

1— 5 = Bewertung,
2— 5 = ausländ. Pflanze,
3— 5 = Erfrischungsmittel,
3— 4 = Nahrungsmittel,
2— 6 = Unternehmen,
4— 7 = Berg in Tirol,
5— 8 = Stadt in Bayern,
6— 9 = Strom in Deutschland,
8—11 = österreichischer Geschichtsschreiber,
10—11 = persönl. Fürwort,
8—12 = Frucht.
1—12 = ? ? ?

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 206.

Silben-Rätsel: Beifuß.
Zusammenstell-Aufgabe: Mannheim — Osnabrueck.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.